

Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie – Economie et Sociologie Rurales

2025

ISSN 1023-3938

Aus dem Inhalt:

Ein Bild sagt mehr von Hansjürg Jäger

Interview mit Francis Egger

Unternehmer und zugleich Arbeiter im öffentlichen Dienst

Rundschau Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie

SGA Newcomer Award 2025



Schweizerische Gesellschaft für Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie
Société Suisse d'Economie et de Sociologie rurales
Swiss Society for Agricultural Economics and Rural Sociology

Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie – Economie et Sociologie Rurales

2025



Supported by the Swiss Academy
of Humanities and Social Sciences
www.sagw.ch



Schweizerische Gesellschaft für Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie
Société Suisse d'Economie et de Sociologie rurales
Swiss Society for Agricultural Economics and Rural Sociology

Impressum

Herausgeber

Schweizerische Gesellschaft für Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie (SGA)
Société Suisse d'Economie et de Sociologie Rurales (SSE)
Swiss Society for Agricultural Economics and Rural Sociology (SSA)

Redaktionskommission

Nadja El Benni, Agroscope
Jacqueline Gabriel, Agroscope

Layout und Druck

Mobus AG, 4332 Stein

Häufigkeit

Einmal jährlich

Internet

www.sse-sga.ch

ISSN 1023-3938

Inhaltsverzeichnis

Editorial	5
------------------	----------

Nadja El Benni

Ein Bild sagt mehr	8
---------------------------	----------

Hansjürg Jäger

Interview	12
------------------	-----------

Francis Egger

Unternehmer und zugleich Arbeiter im öffentlichen Dienst	16
---	-----------

Peter Moser

Rundschau	31
------------------	-----------

AGRIDEA

Agroscope

*Berner Fachhochschule, Hochschule für Agrar-, Forst- und
Lebensmittelwissenschaften, BFH-HAFL*

Bundesamt für Landwirtschaft, BLW

Eidgenössische Technische Hochschule, ETH

Forschungsinstitut für biologischen Landbau, FiBL

Schweizer Bauernverband, SBV

SGA Newcomer Award 2025	135
--------------------------------	------------

Unternehmer und zugleich Arbeiter im öffentlichen Dienst

Überlegungen zu Macht und Ohnmacht der Bauern und Bäuerinnen in Industriegesellschaften

Peter Moser

Rund 44 000 landwirtschaftliche Betriebe gibt es in der Schweiz heute noch. Vor gut hundert Jahren wurden etwas mehr als 250 000 gezählt. Verknüpft man die beiden Zahlen, unter Berücksichtigung der im Zeitraum dazwischen periodisch erhobenen Daten, ergibt sich ein Bild, das nicht nur die kontinuierliche Abnahme der Zahl der Höfe in den letzten 120 Jahren zeichnet, sondern, wenn auch nur implizit, eine Lesart der künftigen Entwicklung der Zahl der Betriebe nahelegt.



Wie jede (historische) Statistik ist auch diejenige über die Entwicklung der Anzahl Höfe interpretationsbedürftig. Nicht nur, weil sie ein (zu) eindeutiges Bild über den Verlauf der Entwicklung zeichnet, sondern auch, weil

sie nahelegt, dass sich in diesen zwölf Jahrzehnten nur die Anzahl, nicht aber die Betriebe selbst stark verändert hätten. Zudem suggeriert die Kurve, dass es sich bei der Abnahme der Anzahl Höfe um einen unumkehrbaren Prozess handle. Mit anderen Worten: Das Bild projiziert eine Interpretation der Vergangenheit in die Zukunft. Das ist grundsätzlich problematisch, weil, wie wir aus der Geschichte wissen, die Zukunft kontingent und daher per definitionem nicht vorhersehbar ist. Die in der Statistik über die Vergangenheit enthaltene Zukunftsperspektive ist insbesondere für diejenigen wenig hilfreich, die heute einen Betrieb führen, prophezeit ihnen die Grafik doch unisono das gleiche Schicksal, von dem französische Agrarsoziologen schon vor mehr als einem halben Jahrhundert ausgingen, als sie vom „Ende der Bauern“ zu schreiben begannen.¹

In den 1960/70er Jahren hat die Metapher vom Ende der bäuerlichen Welt auch in der Geschichtsschreibung Einzug gehalten. Zuerst bezeichnenderweise primär in Form einer Ignorierung der agrarischen Verhältnisse. So verloren beispielsweise die Autoren des Kapitels über die Nachkriegszeit im 1983 veröffentlichten Handbuch „Geschichte der Schweiz und der Schweizer“ kein Wort über die politisch-gesellschaftliche Bedeutung der bäuerlichen Bevölkerung oder deren Verhaltensweisen und Denken in einem Zeitraum, in dem das Leben auf den Höfen wie nie zuvor in der Vergangenheit verändert worden war.²

Auch in den insgesamt 29 Beiträgen, die die Schweizerische Gesellschaft für Geschichte 1991 aus Anlass ihres 150-jährigen Bestehens zum Stand der wissenschaftlichen Geschichtsforschung in der Schweiz publizierte, tauchten Begriffe wie „Bauern“ oder „Landwirtschaft“ nicht mehr auf.³ Explizit vom „Untergang des Bauerntums“ sprach ein paar Jahre später dann Eric Hobsbawm in seinem berühmten Buch über das 20. Jahrhundert. Für den britischen Historiker stellte das von ihm diagnostizierte „Verschwinden der

¹ Henri Mendras: *La fin des paysans. Innovations et changement dans l'agriculture française*, Paris 1967.

² Beatrix Mesmer (Hg.): *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, Basel 1983.

³ Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (Hg.): *Geschichtsforschung in der Schweiz. Bilanz und Perspektiven – 1991*, Basel 1992.

Bauern“ den „dramatischsten und weitreichendsten sozialen Wandel“ dar, der uns „für immer von der Welt der Vergangenheit“ trenne.⁴

Die Statistik über die kontinuierliche Abnahme der landwirtschaftlichen Betriebe und die komplementär dazu entstandene Vorstellung vom Verschwinden der Bauern als einem unumkehrbaren Prozess stehen in einem eigenartigen Widerspruch zu den (agrar)politischen Diskussionen, die im gleichen Zeitraum das populäre Deutungsmuster hervorbrachten, wonach die Agrarpolitik in Industriegesellschaften, wenn nicht von der bäuerlichen Bevölkerung direkt, so doch von ihren VertreterInnen in den Parlamenten bestimmt werde. Davon sind Linke, Rechte, Grüne, Liberale, die Medien und nicht wenige WissenschaftlerInnen seit Jahrzehnten gleichermaßen überzeugt. Insbesondere gehen viele von ihnen davon aus, dass es dem Bauernverband im 20. Jahrhundert gelungen sei, für die Bauern eine „Bastion der Privilegien“ aufzubauen, wie es Bundesrat Pascal Couchepin 1996 formuliert hat.⁵

Die in den letzten drei Jahrzehnten entstandene neuere Agrargeschichte⁶ interessiert sich für beide Deutungsmuster: Für die Diagnose des „Untergangs des Bauerntums“ ebenso wie für die Vorstellung, dass in der (Agrar-)Politik der Industriegesellschaften die Bauern das Sagen hätten. Allerdings interessieren wir uns nicht deshalb für die beiden so widersprüchlichen Vorstellungen über die Bauern in der Gesellschaft, um dann entscheiden zu können, welche „richtig“ und welche „falsch“ sei, sondern weil wir verstehen möchten, wie und weshalb die beiden so konträren Deutungsmuster entstanden sind und ob sie sich allenfalls sogar gegenseitig bedingen. Und: weshalb sie heute populärer sind als je zuvor, obwohl sie so gut wie nichts zum besseren Verständnis der Funktionen von Betrieben, Bauern und Bäuerinnen in der Gesellschaft beitragen können.

⁴ Eric J. Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 2002, S. 365.

⁵ Zit. nach: Peter Moser: Überlegungen zur Fremd- und Selbstdeutung der Rolle der Bauern in einer Industriegesellschaft, in: Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie, 2002, Heft 2, S. 13-30.

⁶ Für eine kurze Einführung in die Entstehungsgeschichte der neueren Agrargeschichte vgl. <https://www.youtube.com/@agrarchiv>.

Ein wichtiger Ansatzpunkt der neueren, auch mit Hilfe von Methoden aus den Sozialwissenschaften arbeitenden Agrargeschichte besteht darin, die Bauern in ihrer Hybridität zu erfassen und mit einer Begrifflichkeit zu beschreiben, mit der die Eigenheiten des Agrarischen adäquater als bisher erfasst werden können. Konkret geht es darum, die Bauern nicht auf einzelne Phänomene zu reduzieren, sondern in ihren vielfältigen Funktionen wahrzunehmen, stellen diese doch ein Wesensmerkmal bäuerlicher Existenzen in modernen Industriegesellschaften dar. Denn auch (post) moderne Bauern und Bäuerinnen nutzen heute, wie die bäuerliche Bevölkerung in den Agrargesellschaften vor der Industrialisierung, bei der Produktion von Nahrungsmitteln Tiere und Pflanzen, die sie mit Hilfe der Photosynthese auf der Grundlage des Bodens im Produktionsprozess teilweise reproduzieren. Zugleich verbrauchen sie, wie die Industrie, nicht erneuerbare fossile Ressourcen.

Deshalb können sie mittlerweile wie die Industrie ansatzweise auch kontinuierlich produzieren, aber immer nur im Rahmen dessen, was die Saisonalität und Zyklizität der Nutzung lebender Ressourcen zulässt. Bauern und Bäuerinnen sind deshalb weder einfach „Zerstörer“ noch „Bewahrer“ der Natur, sondern deren Kultivatoren. Sie sind „Wärter, Pfleger und Töter von Bodenmikroben, Pflanzen und Tieren“ zugleich, wie es der Ingenieur und Erfinder Konrad von Meyenburg (1870-1952) in den 1920er Jahren formulierte.⁷ Aus der bäuerlichen Arbeit entstehen weder reine Kunstprodukte wie in industriellen Herstellungsprozessen, noch musealisierbare, arkadische Landschaften, wie Naturschutzkreise sie anstreben. Oder, positiv formuliert: Aus bäuerlicher Arbeit entstehen „Naturkunstprodukte“ und Kulturlandschaften, die sich beide kontinuierlich verändern.⁸

Der Versuch der neueren Agrargeschichte, bäuerliche Verhaltensweisen in modernen Gesellschaften sachlich adäquat zu benennen, um ihre

⁷ Konrad von Meyenburg: Grundsätzliches zur Kritik der Rentabilitätsberechnungen des Schweizer Bauernsekretariats, in: Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft 63, 1926, S. 436.

⁸ Peter Moser: Naturkunstprodukte statt Arkadien, in: Köbi Gantenbein, Raimund Rodewald (Hg.), Arkadien. Landschaften poetisch gestalten, Zürich, 2016, S. 236-241.

Dynamiken besser verstehen zu können, ist jedoch schwierig geworden. Ein Grund dafür ist, dass die Sozialwissenschaften ihre begrifflichen Instrumente zur Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse fast ausschliesslich an industriellen Verhältnissen modellieren. Das hat zur Folge, dass sich ein Teil ihrer Begrifflichkeit zur Erfassung der agrarischen Realitäten kaum eignet. Ersichtlich wird das beispielsweise daran, dass Betriebsleiter seit dem frühen 20. Jahrhundert gleichzeitig Unternehmer wie auch „Arbeiter im öffentlichen Dienst“ sind.⁹ Die Konflikt- und Herrschaftsbeziehungen, welche die Sozial- und Geisteswissenschaften zu Recht zwischen den sozialen Klassen identifizieren, durchschneiden die bäuerliche Familienökonomie selbst.¹⁰ Wenn ein Bauer als Unternehmer das gewinnt, was er als Arbeiter verliert, dann braucht es eine andere Konzeptualisierung des Untersuchungsgegenstandes als seine Aufspaltung in Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Ähnlich problematisch wirkt sich die Übernahme sozialwissenschaftlicher Kategorien beim Versuch aus, die Arbeit von Frauen im Agrarbereich zu messen, waren doch Bäuerinnen im 20. Jahrhundert lange weder Geschäfts- noch Hausfrauen, sondern die Dreh- und Angelpunkte auf den Höfen.¹¹ Deshalb entgingen den Statistikern bei ihren Versuchen zur Quantifizierung der Frauenarbeit nicht nur die substantiellen Arbeitsleistungen der Bäuerinnen, sondern sie trugen mit ihren Erhebungen paradoxerweise aktiv dazu bei, die Frauen aus der Geschichte der bäuerlichen Arbeit herauszuschreiben.

Statistiken bilden also nicht nur soziale und politische Realitäten ab, sondern versuchen diese in eine für die Industriegesellschaften verständliche Sprache zu übersetzen. Damit tragen sie im Bereich des Agrarischen aber nicht nur zur Bildung von Wissen bei, sondern produzieren auch eine

⁹ Josef Mooser: Das Verschwinden der Bauern. Überlegungen zur Sozialgeschichte der „Entagrarisierung“ und Modernisierung der Landwirtschaft im 20. Jahrhundert, in: Daniela Münkel (Hg.), *Der lange Abschied vom Agrarland. Agrarpolitik, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft zwischen Weimar und Bonn*, Göttingen 2000, S. 23–35.

¹⁰ Claude Crignon: *Le paysan inclassable*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 1, No. 4, 1975, S. 82–87.

¹¹ Peter Moser: Die Bäuerin: Einst Dreh- und Angelpunkt der Arbeiten auf dem Bauernhof. Veränderungen des bäuerlichen Familienbetriebs im 19./20. Jahrhundert, in: Elisabeth Bäschlin et. al. (Hg.), *Von Bäuerinnen, Landwirtinnen und Betriebsleiterinnen*, Bern 2025, S. 17–45.

ganze Menge an Unwissen und Konfusionen, wie der holländische Agrarsoziologe Jan Douwe van der Ploeg betont: „Science generates both knowledge and ignorance and one of the black holes it has created systematically obscures the ways in which peasants operate within the modern world. Thus the phenomenon of the peasant has been delegated to remote places hidden in history and the periphery. What science did was to create an image and model of the agricultural entrepreneur – a model that posits the farmer, his practices and the relations in which he is engaged as they are supposed to be.“¹² Mit anderen Worten: Die (Sozial-)wissenschaften sind im Bereich des Agrarischen oft derart darin absorbiert, sich ihren Untersuchungsgegenstand so zu modellieren, dass er mit ihren Kategorien, Methoden und Theorien analysefähig wird, dass viele WissenschaftlerInnen gar nicht mehr dazu kommen, die Akteure und Akteurinnen in den bäuerlich-agrarischen Milieus zu befragen. Oder, wie die französische Soziologin Silvia Pérez-Vitoria es formuliert hat: „Personne ne voulait les entendre; on était trop occupés à se moderniser.“¹³

Um bei der Analyse bäuerlicher Verhaltensweisen weniger Unwissen und mehr Einsichten zu produzieren, begann der historisch interessierte britisch-russische Soziologe Theodor Shanin in den 1960/70er Jahren, die Bauern als „awkward class“ zu konzeptualisieren.¹⁴ Er nahm dabei nicht (nur) die bäuerliche Bevölkerung als „schwierig, sperrig und renitent“ wahr, sondern auch die Sozialwissenschaften, weil diese zur Analyse agrarischer Verhältnisse oft eine inadäquate Begrifflichkeit verwendeten. Als „awkward class“ erschienen Shanin die Bauern primär deshalb, weil sie ganz offensichtlich eine „Klasse Überlebender“ waren, der seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Industriegesellschaften kaum mehr ein Überleben zugetraut wird. Angesichts der als alternativlos in die Zukunft extrapolierten Wahrnehmung der sich durchsetzenden Arbeitsteilung, der Zunahme der Tauschbeziehungen und der technologischen Entwicklung machte sich

¹² Jan Douwe van der Ploeg: *The New Peasantry. Struggles for Autonomy and Sustainability in an Era of Empire and Globalization*, London 2009, S. 17.

¹³ Silvia Pérez-Vitoria: *Les paysans sont de retour: essai*, Actes Sud, Arles 2005.

¹⁴ Theodor Shanin: *The Awkward Class. Political Sociology of Peasantry in a Developing Society: Russia 1910-1925*, Oxford 1972.

auch die Erwartung breit, dass die vielfältigen bäuerlichen Wirtschafts- und Lebensformen von einem gleichen sozioökonomischen Polarisierungsprozess geformt würden wie das Gewerbe und die Industrie. Man ging davon aus, dass schliesslich auch in der Landwirtschaft eine kleine Zahl kapitalistischer Unternehmer einem Heer proletarisierter Landarbeiterinnen und Landarbeiter gegenüberstehen würde. Die bäuerliche Bevölkerung als distinkte soziale Gruppierung würde – da waren sich liberale und marxistische Theoretiker und Prognostiker schon im 19. Jahrhundert weitestgehend einig – unter den gesellschaftlichen Desintegrationskräften des modernen Industriekapitalismus eher früher als später verschwinden.

Doch bekanntlich kam es anders. In der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts sich durchsetzenden Globalisierung des Handels mit Nahrungs- und Futtermitteln erwiesen sich gerade nicht die Lohnarbeiter beschäftigenden Grossbetriebe, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zahlenmässig zugenommen hatten, in der Lage, der Konkurrenz aus Übersee und Billiglohnländern zu trotzen, sondern bäuerliche Familienbetriebe, in denen die Eigentümer und die Besitzer einen wesentlichen Teil der Arbeiten verrichteten. Am Ende des 19. Jahrhunderts „zog sich das Kapital aus der direkten landwirtschaftlichen Unternehmerschaft zurück“, schreibt der holländische Agrarsoziologe Niek Koning. „Die Landwirtschaft wurde den Arbeitskräften selbst überlassen. Der Proletarisierungsprozess wurde wieder umgekehrt – Landarbeiter wurden wieder Bauern. Der Familienbetrieb wurde nicht nur erhalten: er kam nun viel allgemeiner vor als vorher“.¹⁵ Auch in der Schweiz nahm die Zahl der mittelgrossen Betriebe bis in die 1940er Jahre zu, die Zahl der grössten Betriebe jedoch ab. Die Familienbetriebe, die in der Regel nur saisonal familienfremde Arbeitskräfte beschäftigten, haben sich in der Landwirtschaft vor allem deshalb als dominante Betriebsform durchgesetzt, weil sie aus Männern, Frauen, Jugendlichen, Kindern inkl. Verdingkindern sowie älteren und körperlich oder geistig beeinträchtigten Menschen bestanden, deren

¹⁵ Niek Koning: Bauern, Markt und Staat. Evolution der Landwirtschaft im Kapitalismus und der neoliberale Angriff auf die Agrarpolitik in der EG, in: Hugo Gödde, Dieter Voegelin (Hg.): Für eine bäuerliche Landwirtschaft, Kassel 1988, S. 72-82.

individuellen Arbeitsleistungen sich nicht einfach addierten, sondern zeitlich überlagerten und ergänzten. Diese „Amphibien-Bauern“ konnten im Zeitalter der Globalisierung auch deshalb so agil auf die Herausforderungen reagieren, die sich aus den Eigenheiten der agrarischen Produktion und den sich verändernden Nachfragen auf den Märkten ergaben, weil sie mit ihren Pluriaktivitäten über die Landwirtschaft hinaus die von der Saisonalität und den Reproduktionszyklen bei Tieren und Pflanzen bedingten Diskontinuitäten der agrarischen Produktion besser auffangen konnten als Grossbetriebe, die LohnarbeiterInnen beschäftigten. Die Landwirtschaft blieb nicht trotz, sondern wegen ihrer „Verbäuerlichung“ international konkurrenzfähig.¹⁶

Von den Industriestaaten zum agrarpolitischen Leitbild erhoben wurden diese Familienbetriebe, die von der Agrarpolitik aber immer als veränderungsfähige Einheiten gedacht wurden, im und nach dem Ersten Weltkrieg. Nicht aus standespolitischen Rücksichtnahmen, oder gar zur Schaffung bäuerlicher Privilegien, sondern um die Ernährung der Bevölkerung sicherzustellen, die in der zweiten Hälfte des Ersten Weltkrieges erstmals seit Jahrzehnten wieder prekär geworden war. Deshalb musste die bäuerliche Bevölkerung, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitgehend auf die internationale Arbeitsteilung ausgerichtet hatte und Milch für den Export von Käse statt Getreide und Gemüse für den inländischen Konsum produzierte, vielerorts wieder lernen, wie man Boden kultiviert, um Getreide, Gemüse und Kartoffeln anzubauen.

Dazu wurden die Betriebe von der Politik als „Bundeshof“ konzipiert, die Landwirtschaft vergesellschaftet und nach dem Krieg in der Form eines Service public organisiert.¹⁷ Mit der Aufnahme des im 19. Jahrhundert

¹⁶Vgl. Jen-Luc Mayaud: De la pluriactivité paysanne à une re-définition de la petite exploitation rurale, dans: *Annales de Bretagne et ses pays de l'Ouest*, 106, 1999, S. 231-248; Etienne Berger-Kirchner: Zuerwerbs-, Teilerwerbs- und Nebenerwerbsbauern. Begriff und Wesen des sogenannten „Amphibien-Bauern“ dargestellt an den Verhältnissen des Kantons Bern, Bern 1964.

¹⁷Peter Moser: Die Agrarproduktion: Ernährungssicherung als Service public, in: Patrick, Halbeisen, Margrit Müller, Béatrice Veyrassat (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, Basel 2012, S. 568-630.

entwickelten Konzepts des Ertragswertes ins neue, auch den Erbgang auf gesamtschweizerischer Ebene regelnde Zivilgesetzbuch wurden gleichzeitig die Bewirtschafterinnen gegenüber den Eigentümern gestärkt, haben doch SelbstbewirtschafterInnen seit der Einführung des ZGB im Erbgang grundsätzlich einen Anspruch zur Übernahme des Hofes zum Ertragswert. Es ist kein Zufall, dass die zeitlich parallel zur „Verbäuerlichung“ der Landwirtschaft sich herausbildende agrarisch-industrielle Wissensgesellschaft sich so intensiv mit dem Buchhaltungswesen auseinandersetzte: Mit der Buchführung auf den Höfen wollte sie sich Wissen über deren Funktionsweisen verschaffen.¹⁸

Für einzelne, für die Ernährung der Bevölkerung als unabdingbar eingestufte Grundnahrungsmittel wie Milch und Getreide legte die Politik vom Ersten Weltkrieg an nicht nur die Preise fest, sondern erliess sowohl Ablieferungsverpflichtungen als auch Abnahmegarantien. Mit einer zielbewussten Produktionsleitung veranlassten die Behörden zudem die bäuerliche Bevölkerung das anzubauen, was zur Versorgung der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung als nötig erachtet wurde. Das hatte auch nicht intendierte Auswirkungen zur Folge. So stärkte beispielsweise der Ausbau des Gemüsebaus und der Eierproduktion die Stellung der Bäuerinnen auf den Höfen. Frauen und Kinder erbrachten jetzt nicht nur rund die Hälfte aller Arbeitsleistungen in der Landwirtschaft, sie trugen mit der Vermarktung von Produkten aus ihren Betriebszweigen nun auch einen erheblichen Anteil zu den bäuerlichen Familieneinkommen bei.¹⁹ Gestärkt wurde nun auch diese Politik im Zweiten Weltkrieg, als der schon in der Zwischenkriegszeit rückläufige Fleischkonsum noch weiter abnahm und so Voraussetzungen für einen zusätzlichen Ausbau des Garten- und Ackerbaus schuf.

Dass sich die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe in der Nachkriegszeit dann so drastisch zu reduzieren begann, war zugleich ressourcenbedingt

¹⁸Juri Auderset, Peter Moser: Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft. Wissenskulturen, Machtverhältnisse und natürliche Ressourcen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft (1850-1950), Wien, 2018, S. 49-102.

¹⁹Vgl. Fussnote 11

und agrarpolitisch gewollt. Weil arbeitende Tiere, Kinder, Dienstboten, Familienangehörige und Bäuerinnen durch den technisch möglich gewordenen Einsatz fossiler Energieträger ersetzt wurden, die noch billiger waren, konnten Betriebsleiter jetzt immer grössere Flächen bewirtschaften. Mit einer umfassenden Regulierung und Subventionierung wurde der Strukturwandel von der Politik vorangetrieben, weitgehend sozialverträglich ausgestaltet und zugleich sichergestellt, dass die in der Produktion erzielten grossen Produktivitätsfortschritte in Form von Investitionen in den Bausektor und die Produktionsgüterindustrie flossen oder in Form von relativ sinkenden Preisen an Verarbeiter und Händler weitergegeben wurden. Weil die Nachfrage nach den Agrarprodukten weitgehend unelastisch war, bedeutete die Subventionierung der Produktion „in Wirklichkeit eine Subventionierung der Konsumenten durch die Steuerzahler“, wie der Ökonom Henner Kleinewefers schrieb.²⁰ Die Produzenten wurden zu einer „reinen Durchgangsstation, bei der sich Kosten und Erlöse“ um gleich viel änderten, so dass die Nahrungsmittelpreise für die Konsumenten trotz immer aufwändigeren Verarbeitungsverfahren relativ immer billiger wurden. Im Gegensatz zur populären Deutung, wonach die Regulierung und Subventionierung des Agrarsektors die Produzenten auf Kosten der Konsumenten privilegierte, hat diese Politik vielmehr einen massiven Strukturwandel innerhalb des Agrarsektors sichergestellt.

Bezeichnenderweise regulierten und subventionierten alle westlichen Industriestaaten, unabhängig von der jeweiligen parteipolitischen Zusammensetzung der Regierungen, die Agrarproduktion im 20. Jahrhundert – allerdings mit dem Ziel, den Rationalisierungsprozess innerhalb der Landwirtschaft zu fördern und in die gewünschten Bahnen zu lenken, nicht um die Bauern zu erhalten oder gar zu privilegieren. „Hätte man einen Plan gemacht, um den Bauernstand zu dezimieren“, sagte Gottlieb Duttweiler 1960 im Nationalrat, „so hätte das den Auswirkungen nach nicht viel anders aussehen können als das, was seit Jahrzehnten vorgekehrt

²⁰ Henner Kleinewefers: Wirtschaftspolitische Konzeption und Umweltproblematik: Das Beispiel der Agrarpolitik, in: Zeitschrift für Schweizerische Statistik und Volkswirtschaft 108 (1972), 283–328.

wurde“.²¹ In diesem von der Politik und der zeitgenössischen Publizistik als „Gesundschumpfung“ bezeichneten Prozess waren die landwirtschaftlichen Verbände in der Tat wichtig.

Aber sie spielten primär in der Ausgestaltung, nicht der Gestaltung der Agrarpolitik eine bedeutende Rolle. Verbände, die öffentlich-rechtliche Funktionen ausübten, richteten ihre Jahresberichte denn auch sowohl an den Bundesrat als auch an die eigenen Mitglieder. Und ihre Publikationsorgane wurden nicht selten zu halbamtlichen Mitteilungsorganen der Behörden.²² Grundsätzlich in Frage gestellt wurde der staatlich gelenkte „Gesundschumpfungsprozess“, mit dem man aus den Familienbetrieben Einmannbetriebe und aus den Bäuerinnen Hausfrauen machen wollte, lediglich von bäuerlichen Oppositionsgruppierungen.

Am analytisch schwierig zu fassenden Doppelcharakter der Bauern als Unternehmer und Arbeiter im öffentlichen Dienst haben auch die in den 1990er Jahren einsetzenden Agrarreformen nichts geändert. Im Gegenteil, sie haben die beiden Pole im Innern der BetriebsleiterInnen noch verstärkt, wurden doch die Agrarmärkte dereguliert und die von der Politik gewünschte Ökodienstleistung neu staatlich reguliert. Und mit den Direktzahlungen an die Bewirtschafter wurde der Charakter der Landwirtschaft als „Durchgangsstation“ staatlicher Subventionen noch verstärkt. Das Wesen der Agrarreformen der letzten drei Jahrzehnte ist denn auch nicht eine Deregulierung, sondern eine Re-Regulierung des Agrarsektors.²³

Fazit

Zieht man beide für die landwirtschaftlichen Betriebe seit dem frühen 20. Jahrhundert relevanten Ebenen – die gesellschaftlich-politische und die

²¹ Zit nach: Werner Baumann, Peter Moser: Bauern im Industriestaat. Agrarpolitische Konzeptionen und bäuerliche Bewegungen in der Schweiz 1918-1968, Zürich, 1999, S. 374.

²² Peter Moser, Beat Brodbeck: Milch für alle. Bilder, Dokumente und Analysen zur Milchwirtschaft und Milchpolitik in der Schweiz im 20. Jahrhundert. Baden 2007, S. 32/33.

²³ Juri Auderset, Peter Moser: Permanenz des Unbehagens. Epistemischer Wandel und agrarpolitische Re-Regulierung im Zeitalter des Neoliberalismus, in: Regula Ludi, Mathias Ruoss, Leena Schmitter (Hg.): Zwang zur Freiheit. Krise und Neoliberalismus in der Schweiz, Zürich, 2018, S. 37-61.

betrieblich-familiäre – mit in die Betrachtung ein, ist weder das eine noch das andere der oben skizzierten Deutungsmuster ganz falsch. Aber eben: beide sind auch nicht wirklich zutreffend. Denn „mächtig“ war nicht die bäuerliche Bevölkerung in der Politik, sondern, wenn schon, die Betriebsleiter auf den Höfen. Aber auch da oft nur temporär, wie die Zahlen zum Strukturwandel zeigen. Dass die beiden inhaltsleeren Deutungsmuster heute populärer sind als je zuvor, hängt damit zusammen, dass sie sich gegenseitig neutralisieren und damit die zur Lösung der Probleme viel relevantere Suche nach den konkreten Ursachen für die „Ohnmacht“ der Bauern in der Agrarpolitik und die „Macht“ der BetriebsleiterInnen auf den Höfen in den Hintergrund drängen.

Bezeichnenderweise wissen wir über die konkreten Motive und Gründe, weshalb und wie Betriebe in den letzten hundert Jahren aufgegeben, weitergeführt oder neu gegründet wurden, relativ wenig. Es gibt aber Bestrebungen, die in den 1940er Jahren etablierten Hofchroniken zu modernen Betriebsgeschichten auszubauen, um mehr Wissen über ihre Funktionsweisen und innerbetrieblichen Veränderungen zu schaffen.²⁴ Das ist auch eine Gelegenheit, den bäuerlichen Familienbetrieb in seiner lokalen Vernetzung als bemerkenswert flexible, leistungsfähige und langlebige Institution zu einem gemeinsamen Untersuchungsgegenstand der Historiografie und der Sozialwissenschaften zu machen. Gewissermassen als kreative Alternative zu den aktuellen Bestrebungen, dem Familienbetrieb „ein Denkmal“ zu setzen, um ihn zu einem historisch überholten Auslaufmodell deklarieren zu können.²⁵ Es könnte ja sein, dass sich der bäuerliche Familienbetrieb, wie in der Vergangenheit, in der Zukunft erneut als genauso flexibel erweisen wird wie die Institution der Familie in der Gesamtgesellschaft.

²⁴Juri Auderset, Peter Moser: Von den Hofchroniken zu Archiv-Netzwerken als Grundlage moderner Betriebsgeschichten, in: André Salathé, Nathalie Kolb Beck (Hg.), Hofbetrieb. Leben und Arbeiten auf den Thurgauer Landwirtschaftsbetrieben Bleihof, Wittershausen und Schloss Gündelhart im Wandel der Zeit, Bd. 144 Thurgauer Beiträge zur Geschichte, 2011.

²⁵Vgl. dazu den Bericht im Schweizer Bauer vom 3. September 2025 über die Referate und Diskussionen am Schweizer Agrarpolitik Forum 2025 an der HAFL in Zollikofen.

Kontakt:

Archiv für Agrargeschichte

Dr. Peter Moser

Villemattstrasse 9

CH-3007 Bern

peter.moser@agrarchiv.ch